

DER WIEDERAUFBAU DER BURG PYRMONT IN DER EIFEL

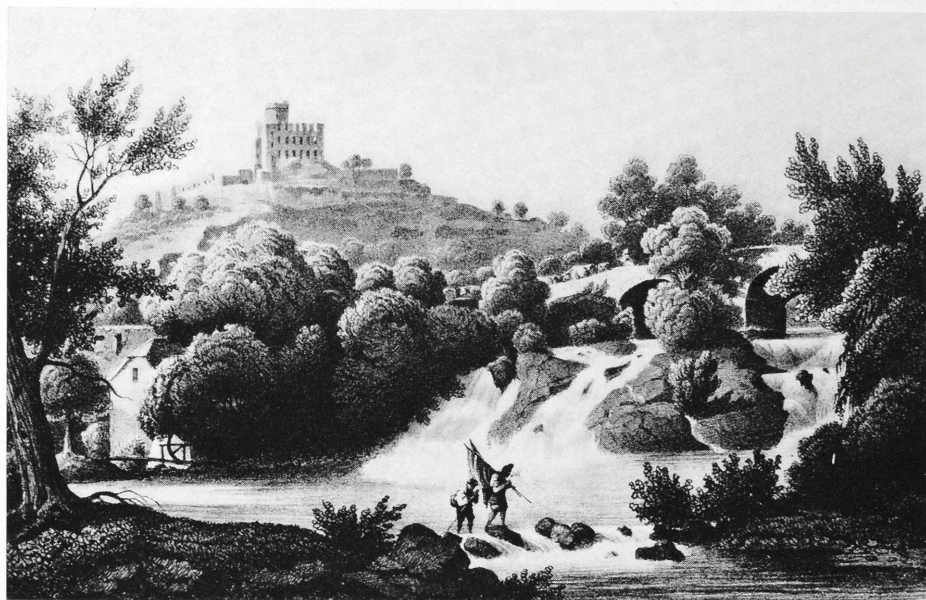


Abb. 1. Steinzeichnung von Nicolas Ponsart aus „Souvenirs de la Prusse rhénane“, 1835, gedr. von Thierry, Paris

Erscheinungsbild

Im Gebiet der Gemeinde Roes (Kreis Cochem-Zell) liegt südwestlich des tief eingeschnittenen Elztales, dem Maifelde gegenüber, auf steilem Felssporn die mächtige Ruine Pyrmont. Sie ist der Mittelpunkt einer einzigartig schönen Landschaft, die durch steile Waldhänge, fruchtbare Felder und den bekannten Wasserfall des Elzbaches gebildet wird, den eine steinerne Brücke überspannt. Wegekappelle und Mühle runden das Bild ab, das dem romantischen Reisenden schon früh wohlbekannt war, wie eine stattliche Anzahl von Stichen, Skizzen und Bildern schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bezeugt.

Der Bau jedoch, über den, insbesondere aber über dessen jüngste Wiederherstellung, hier die Rede sein soll, ist erst kurz vor dem Erwachen der Mittelrheinromantik zur malerischen, turmüberragten Ruine geworden, und zwar durch Verfall während der napoleonischen Wirren und durch nachträglichen teilweisen Abbruch.

Bis dahin gab er sich nämlich völlig anders: Im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts war die mittelalterliche Bausubstanz des talwärts dem Bergfried vorgelagerten Palas weitgehend in einen barocken Neubau von drei Stockwerken regelmäßig ausgeteilter Fensterachsen integriert worden, der durch ein mächtiges, ebenfalls dreistöckiges Walmdach bekrönt war: Die bisherige Burg war ein wohnliches Schloß geworden. Der bis dahin beherrschende runde Bergfried, der auf dem „Grund Riß Der Freiherren Reichs Herrschafft Pyrmonde...“, gez. von J. Lintz 1712, noch einen – wahrscheinlich spätgotischen – Kegelhelm zeigt, wird in einer späteren Aufnahme ohne diesen Helm gezeigt, so daß er beim Anblick der östlichen Hauptfront des damaligen Baues von der Elzbrücke her völlig verdeckt war.

Im Rahmen der bis tief in den bürgerlichen und bäuerlichen Profanbau des kurtrierischen Landes in der Barockzeit eingedrungenen massiven Bauweise (Verputzter Bruchstein – Werk-

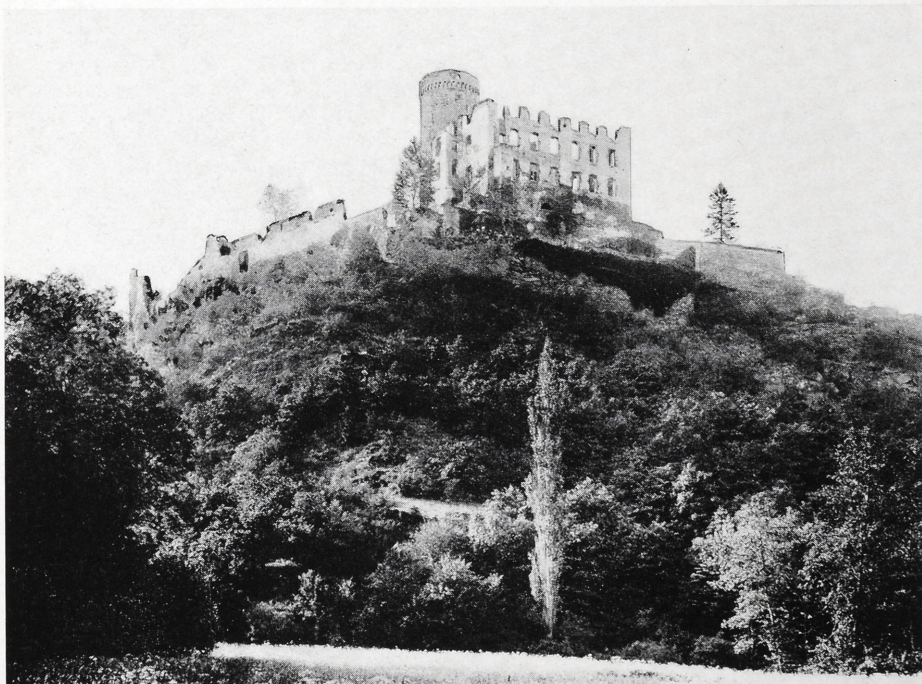


Abb. 2. Zustand der Burg Pyrmont vor ihrem Wiederaufbau. Ansicht von Osten, Aufnahme um 1900

steingewände, sehr häufig mit Stichbogen) war Pymont ein recht stattliches Beispiel bodenständigen Schloßbaues. Sogar ein kleines Gartenparterre hatte längs der Hauptfront auf einer schmalen Terrasse Platz gefunden. Der Name „Schloß Pymont“ hielt sich, aller nachträglichen Ruinenromantik zum Trotz, bis in unsere Tage, wie der Name „Schloßhof“ des ehemals zugehörigen Hofes noch bezeugt.

Nachdem der Barockbau verfallen war, trug man die obere Hälfte des dritten Geschosses bis zu einer gewissen Höhe ab, so daß die Stümpfe der Fensterpfeiler dem unbefangenen Betrachter den Gedanken an Zinnen nahelegen. Nachdem der Bau um das barocke Dach und dieses halbe Geschöß niedriger geworden war, erschien in der entscheidenden Ansicht von der Elzbrücke her auch wieder der runde frühgotische Bergfried.

Trotz der Patina des Verfalles wurde von jetzt ab der Widerstreit der beiden Erscheinungsbilder „Schloß Pymont“ und „Burg Pymont“ offenbar. So blieb es bis in unsere Tage.

Erkenntnis werten, daß jede Baumaßnahme Baugeschichte bedeutet, auch wenn sie der Rekonstruktion dienen soll? Oder ist es aus der im Vergleich zu heute unbefangeneren Mentalität der Zwischenkriegszeit, die ja unmittelbar dem Ende des Historismus folgte, zuzuschreiben, daß man nicht bereit war, die steile Proportion des barocken Baues und das optische Verschwinden des Bergfriedes hinzunehmen? Weder diese Pläne noch die bescheidenen Vorhaben der Nachkriegszeit, wenigstens die Bausubstanz zu sichern, wurden verwirklicht.

Erst das Jahr 1963 brachte die entscheidende Wendung, als die Düsseldorfer Architekten Professor Dr. Henrich und Dipl.-Ing. Petschnigg die Ruine kauften, um darin ein Gästehaus für ihr großes Büro und Räume zu ruhiger gesammelter Arbeit auszubauen. Das große Problem der Denkmalpflege, verfallende Burgen und Schlösser neuen Nutzungen zuzuführen, um sie zu erhalten, war also einerseits gelöst: Pymont war in den Besitz einer aufbauwilligen Bauherrschaft gelangt.



Abb. 3. Die wiederaufgebaute Burg von Südosten, von der halben Höhe des Burgberges aus gesehen. Aus dieser Entfernung sieht man die ergänzten Mauerkronen und am Palas die neugeschaffenen Fenster

Wiederaufbau

1912 kaufte der Trierer Architekt Gustav Krause den Besitz, den später sein Bruder Franz Krause erbte, der als Architekt bei der Denkmäleraufnahme der Rheinprovinz tätig war und dem die Probleme um Erhaltung und Restauration von Burgen vertraut sein durften. Außer einem gewissenhaften Aufmaß fertigte er verschiedene Wiederaufbaupläne an. Er untersuchte die Frage, ob Schloß und Turm wieder mit Schieferdächern versehen werden sollten.

Es existieren sogar noch Zeichnungen der Variante, das dritte Geschöß völlig abzutragen und das dreistöckige Dach auf das zweite Geschöß aufzusetzen. Kann man das als Folge aus der

Dafür stellte sich jetzt die Frage, wie man Pymont wieder aufbauen sollte. Das Problem wurde durch die Bereitschaft der neuen Bauherren, auf moderne, industriell hergestellte Baumaterialien wie Stahl, Beton und Aluminium im Erscheinungsbilde zu verzichten, nur scheinbar einfacher. Die Beschränkung auf die bodenständigen Materialien fordert nämlich vom Architekten das Erkenntnis zu Bauformen, die sich nahtlos mit der Altsubstanz verbinden. Die Möglichkeit, sich auf die heute bei Wiederherstellungen so beliebte Grenzlinie zwischen Altsubstanz und Ergänzung zurückzuziehen, etwa durch den Gegensatz „Altsubstanz gebaut – Neuzugänge montiert“, entfällt. Die Neubaumaßnahme geht eine enge Verbindung mit der Altsubstanz ein. In der zweiten Nachkriegszeit ist man



Abb. 4. Von Südwesten, über das Wellbachtal hinweg, sieht man vor Palas und Bergfried die Niederburg mit ihren beiden einschließlich der Spitzhelme ergänzten Türmen, links davon die ebenfalls ergänzte Futtermauer des Hofes der Vorburg. Die schiefergedeckten Neubauten der Vorburg (ganz links) und eines gedeckten Kaminplatzes (links vom Bergfried) ordnen sich unter, ohne zu stören

der Tradition gegenüber nüchterner geworden. Die vielen historisierenden Ergänzungsbauten aus nicht ferner Vergangenheit werden aus skeptischer oder amüsiertes Distanz betrachtet. Man ist also auch hellhöriger gegenüber der Problematik der ergänzenden und rekonstruierenden Richtung der Denkmalpflege geworden. Hinzu kommt die zwangsweise Beschränkung, die der Schwund der Handwerkskultur diktiert.

Im Falle der Rekonstruktion von Pymont stellte sich zudem wieder die Frage: „Burg Pymont“ oder „Schloß Pymont“? Die neue Nutzung als Gästehaus des Architekturbüros Hentrich & Petschnigg und als Ort gesammelter Arbeit forderten einerseits Wohnlichkeit und Bequemlichkeit, wie sie das „Schloß“ zu bieten in der Lage ist. Andererseits ist der Wunsch der Bauherrschaft zu verstehen, ihren ständig mit hochentwickelter Technik konfrontierten Alltag durch einen völligen Kontrast zu kompensieren: Das Gegensatzpaar „Hier modernes Büro – dort alte Ritterburg“ tritt ins Bewußtsein. Allenthalben beobachten wir heute, wie das Zeitalter einer völlig neuen Erholungsarchitektur, die den Fesseln von Architekturkonventionen entschreitet, beginnt.

Nach gewissenhaften Überlegungen und nach Konsultation des Landeskonservators von Rheinland-Pfalz, Werner Bornheim gen. Schilling, sowie des Kustoden von Schloß Bürresheim, Karl von Werner, entschloß sich die Bauherrschaft, auf starke Eingriffe in die Bausubstanz zu verzichten. Man strebte einen Kompromiß an, der aber eher zur Variante „Burg“ neigte.

Der Charakter der Ruine, der hauptsächlich durch das Zinnenmotiv der halbhohen Fensterpfeiler des dritten Geschosses hervorgerufen wird, sollte möglichst erhalten bleiben, obgleich man die beiden unteren Geschosse wiederaufbauen wollte. Das bedeutete, daß auf Steildächer über Hauptbau und Bergfried verzichtet wurde. Der Mangel an Anhaltspunkten für eine Rekonstruktion legte diese Haltung nahe.

Die barocken Fenster wurden mit neuen Gewänden und Stürzen aus Basaltlava versehen. Die Stürze sind waagrecht, die Gewände sind in halber Höhe durch Bindersteine mit dem Mauerwerk verklammert, deren Außenfläche auch außerhalb der Breite des aufgehenden Gewändes nicht in die Ebene des Mauerwerkes zurückgearbeitet ist, ein Detail, das man von Bauten Paul

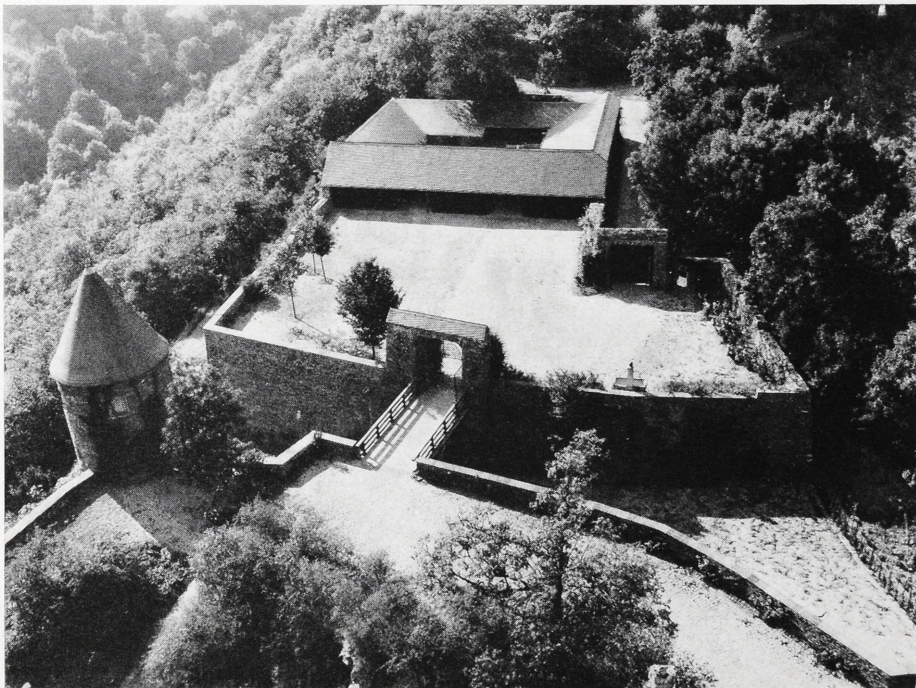


Abb. 5. Blick vom Bergfried nach Westen auf den wieder freigelegten Halsgraben und die Vorburg. Dieser neuerrichtete Vierkantbau, der im Norden und Westen noch von Mauerpartien der alten Vorburg umschlossen wird, dient verschiedenen Zwecken, der Ostflügel (vorne) als Garage, der Südflügel (links) als Zeichenatelier. West- und Nordflügel enthalten ein WC, Holzlege, Geräteräume und Stallungen. Vorne links der Westturm der Niederburg



Abb. 6. Hauptraum der Burg ist nach wie vor der große Saal im Erdgeschoß, der sich an der Ostfront des Palas erstreckt. Als Rittersaal wurde er mit alter Holzbalkendecke und offenem Kamin wiederaufgebaut

Schmitthenners kennt. Die neuen Drehflügel Fenster sind in halber Höhe durch Kämpfer geteilt. Trotz ihrer alten Lage und Größe lassen die neuen Fenster die Erinnerung an ihre barocken Vorgänger kaum noch aufkommen, zumal auch das Putzkleid des Baues nicht wiederhergestellt wurde.

Vor der südlichen Querfront der bisher besprochenen Oberburg (Palas) liegt parallel zum Felsporn des Burgberges die Niederburg, deren langgestreckte Schildmauer stark abgängig war. Sie wurde in ihrer Substanz gerettet, so weit wie nötig ergänzt und mit einer soliden Krone aus Basaltlavaplaten versehen, wie es auch mit den übrigen zahlreichen Mauern der Burganlage geschah. Dagegen erhielten die beiden ungleich großen Rundtürme, die im Südwesten der Niederburg stehen, steile Kegelhelme in Schieferdeckung.

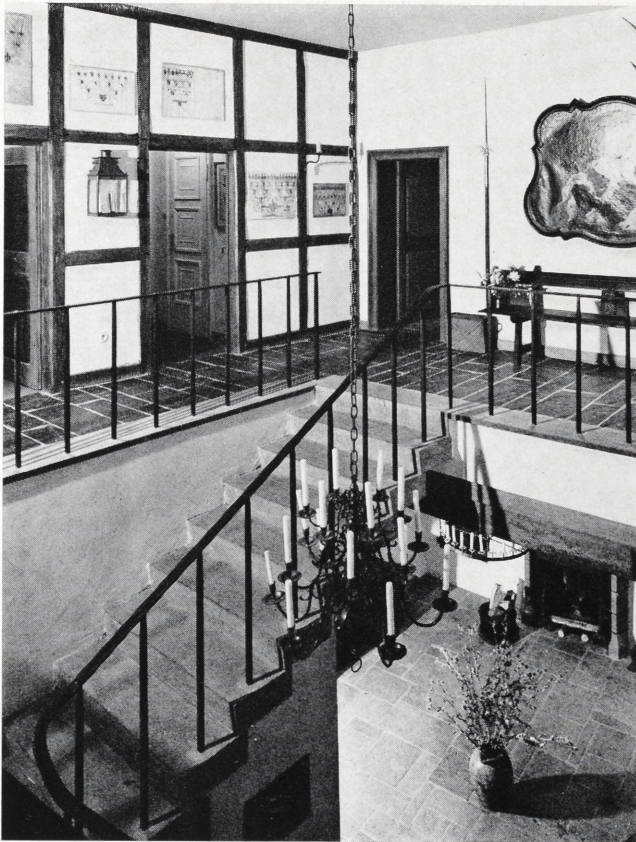
Westlich des wieder freigelegten Halsgrabens wurde im Winkel zweier erhaltener Mauern eine unauffällige, schiefergedeckte Vorburg neu errichtet, die untergeordneten Zwecken dient.

Die Umgebung der Burg wurde durch die Wiederherrichtung der vielen Futtermauern (auch im Kern ohne Beton!) um einige ebene Flächen bereichert, die das Wasser festhalten, so daß ein neues, reicheres Vegetationsbild entstanden ist, das den Betrachter an „Dornröschen“ denken läßt. Dagegen wurden die Höfe mit Kopfsteinpflaster, das der Asphaltierung der Straßen, und mit steinernen Kirchenfußboden-Platten, die der Perfektionsucht umliegender Kirchen zum Opfer gefallen waren, neu ausgestaltet. An alter Stelle ist das Kräutergärtlein wieder erstanden.

Die Vegetation des Burgberges wurde mit einheimischen Hölzern ergänzt, außerdem war man bemüht, notwendige Absperungen durch Dornsträucher zu erwirken.

Die Räume des Erdgeschosses blieben in ihrem Zuschnitt erhalten, weil man die dicken alten Mauern nicht ändern wollte. Die heute erforderlichen Installationsräume — außer der neuen Küche — wurden in den Keller verlegt, wo durch umfangreiche Grabungen neue Räume zu den wenigen alten Kellern hinzugewonnen wurden, so daß man im Erdgeschoß also keinen der alten Räume in kleine Zellen aufzuteilen brauchte. Man zog drei neue Betondecken in den Bau ein, der dadurch wieder festen Halt bekam. Während die Raumfolge des Erdgeschosses ohne große Eingriffe in die Substanz auch heute ihren Zwecken dient, wurde das durch eine frei auskragende Basaltlavatrepp erreichbare Obergeschoß neu aufgeteilt. Von der Fassadengliederung ausgehend teilte man es in die erforderliche Anzahl von Gästerräumen und die Wohnung des Ökonomen auf, so daß an der Außenseite gut zugeschnittene Zimmer entstanden, während man die Sanitäräume möglichst in der Innenseite unterbrachte. Das schwierigste Problem des technischen Ausbaues der Burg war es, die Errungenschaften des 20. Jahrhunderts dem alten Bauwerk ohne Bruch ein- und unterzuordnen.

Zunächst war die Wasserversorgung sicherzustellen. Weil der zwischen Bergfried und Palas liegende alte Burgbrunnen die gesteigerten Anforderungen nicht mehr erfüllen konnte, mußte eine neue zusätzliche Wasserleitung geschaffen werden: Beim



Burgweiher im Elztal wurde ein neuer Brunnen gegraben, der 42 m³ pro Tag liefert, von dort eine Leitung durch das Wellbachtal verlegt, wobei man dem hier häufig zutage anstehenden Felsen ausweichen mußte. Eine Druckpumpe befördert das Wasser in den Zwischenbehälter, der zusammen mit dem Heizöltank in einem Tankraum steht. Wie hat man diesen Tankraum untergebracht, ohne den Baukörper und seine Umgebung zu stören? Man wählte den nordöstlich vor der Oberburg liegenden alten Zwinger. Indem man seinen ursprünglichen Boden um 2,5 m bis auf Brüstungshöhe unter der Mauerkrone anhub, gewann man einen unauffälligen Tankraum, außerdem auf dessen Flachdach eine neue Aussichtsterrasse. Die neue Betonwand des Tankraumes steht 30 cm innerhalb der alten Zwingermauer. Von

hier wird das Wasser, wieder durch eine Druckpumpe, in den Burgkeller gepumpt, wo es über Druckbehälter, Enthärtungs-Dosieranlagen und Filterkessel in das Kaltwassernetz und in das Heizungssystem gelangt. Wasser- und Ölversorgung werden durch große elektrische Schaltanlagen geregelt. Für die Gartenbesprengung wurde ein eigenes System mit Druckpumpen aus dem Burgweiher erstellt.

Die Heizung wird in der Hauptsache durch ein ölbefeuertes Warmwasser-Konvektorheizsystem betrieben, das in der Alten Küche und im „Finsteren Speisewölb“ des Bergfriedes, wo der Fußboden auf dem blanken Felsen ruht, durch eine elektrische Fußbodenheizung unterstützt wird. An Stelle der in diesem Zusammenhang besonders unerfreulichen Gliederheizkörper wählte man Konvektoren, die sich ohne heiztechnische Nachteile zum Rauminnen hin verkleiden lassen. Außerdem lassen sie die Raumluft zirkulieren, wobei die Gefahr der Durchfeuchtung des massiven Bruchsteinmauerwerkes verringert wird. Der Heizungskamin verläuft unauffällig im Inneren des Palas und endet über dessen Flachdach.

Starkstrom- und Telefonleitungen wurden, im Gegensatz zu früher, vom Fuße des Burgberges ab verkabelt. Innerhalb der Burg wurden umfangreiche Elektroinstallationen erforderlich, allein schon in der geräumigen, voll installierten neuen Küche. Besonders schwierig war die Frage der Beleuchtung in den Wohnräumen. Auf die Elektrifizierung alter Beleuchtungskörper hat man bewußt verzichtet, fand aber auch im Handel keine dieser Situation angemessenen neuen Fabrikate, so daß man überall möglichst unauffällige Deckentiefstrahler einbaute und die Räume wahlweise mit Kerzen in alten Leuchtkörpern erhellen kann. Zum Thema des technischen Ausbaues ist es noch interessant, daß die umfangreiche Installation der Gästezimmer des Obergeschosses leicht gewartet werden kann, wenn man die Bretter der Decke des Rittersaales aushebt.

Literatur:

Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz. 4. Jg. H. 3, Düsseldorf 1910, S. 256–259.
Wackenroder, Ernst: Die Kunstdenkmäler des Kreises Cochem, Bd. 2, S. 685–696 (Die Kunstdenkmäler des Landes Rheinland-Pfalz, III. München 1959).
Bornheim gen. Schilling, Werner: Rheinische Höhenburgen. Neuß 1964. (Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, Jahrb. 1963–1964.)
Italiaander, Rolf: Burg Pymont in der Eifel. Mit einer Einführung von Werner Bornheim gen. Schilling. Hamburg 1965. 78 S. Auslieferung: Roes, Post 5441 Pillig, Verwaltung der Burg Pymont.
Dr. Klaus Pfeffer, Düsseldorf

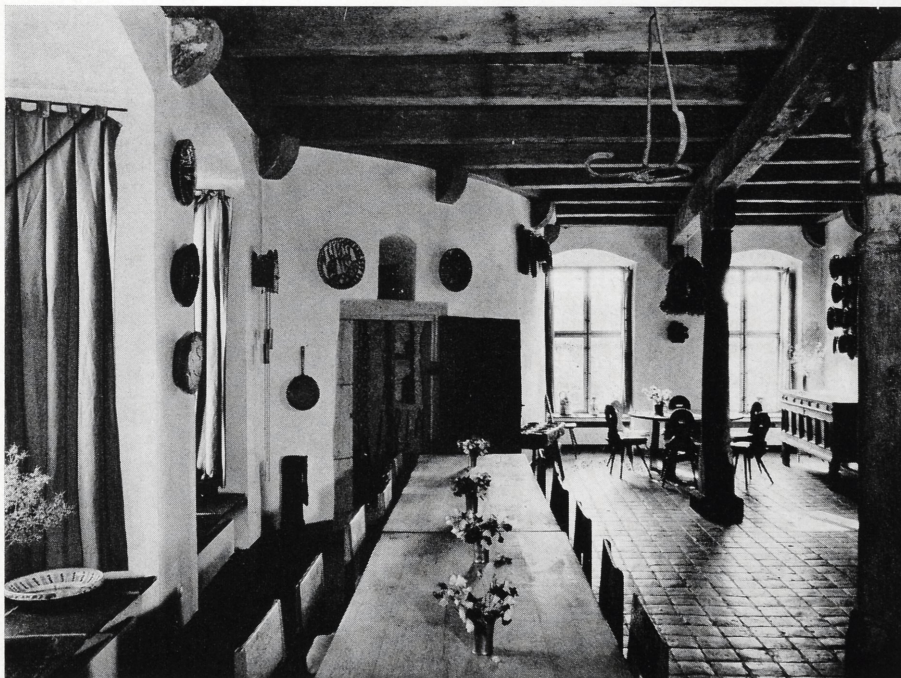


Abb. 7. Eine neue Treppe aus Basaltlava-Blockstufen führt ins Obergeschoß. Die Fachwerkwand begrenzt die Reihe der Gästeappartements der Ostseite, denen eine innenliegende Zone von Sanitärräumen vorgelagert ist

Abb. 8. Die in ihrer Südwestecke vom Bergfried angeschnittene alte Küche wurde wieder hergerichtet und dient jetzt als Speisesaal